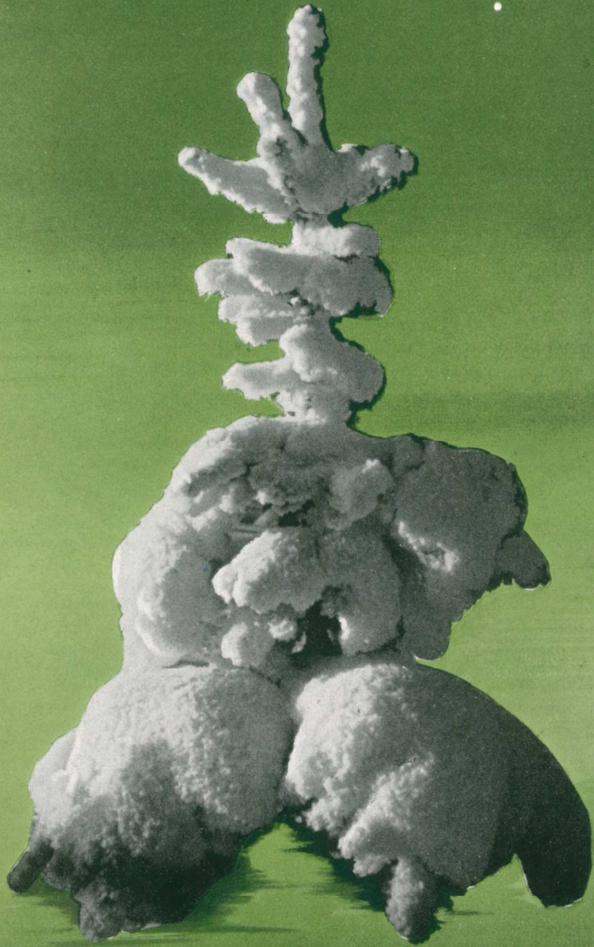


WIR

VON DEN WERKEN DER KNORR-BREMSE



IV/DEZEMBER 1953





Seite INHALT:

- 3 Die Knorr-Bremse und ihre Werke
- 4 Es weihnachtet sehr ...
- 5 Die neue Altersversorgungs-
Ordnung
- 6 Wissenswertes über Achslager
- 7 Jeder mitverantwortlich für Unfall-
verhütung
- 8 Berlin - Aktivposten in unserer
Jahresübersicht
- 9 Weihnachten bei 40° im Schatten
- 10 Gedanken in der Weihnachtszeit
- 11 Wann bekomme ich vom Finanzamt
etwas raus?
- 12 Das Geheimnis der Rautalm
- 13 Produktivität - kein alleiniges Unter-
nehmerproblem
- 14 Berufsförderung durch Abend-
akademien und Volkshochschulen
- 14 Unser Aufsichtsrat
- 15 Unsere Jubilare
- 15 Briefe an die Redaktion
- 16 Papis Vorweihnachtsfreude

HERAUSGEBER:

Knorr-Bremse Aktiengesellschaft
München / Berlin
München 13, Moosacher Straße 80

SCHRIFTLEITUNG:

Renate Stapf
München 13, Moosacher Straße 80
Telefon: 36741

GRAFIK:

Will G. Engelhard, München
Äußere Prinzregentenstraße 52
Telefon: 41064
Renate Maier-Rothe
München, Walpurgisstr. 9
Tel. 43517

DRUCK:

Kastner & Callwey
München 13, Moosacher Straße 25
Telefon: 33886

Nun werden bald wieder überall die Lichter am Weihnachtsbaum entzündet, und der Friede hält seinen Einzug in die Herzen aller Menschen, die guten Willens sind. Die große Stille der Heiligen Nacht umfängt uns. Das alte Jahr neigt sich seinem Ende zu, das neue kündigt sich an.

Das sind nun die Stunden, in denen wir alle — herausgehoben aus der täglichen Arbeit und Sorge, losgelöst vom Alltag — unseren Gedanken nachhängen können. Der Zauber der Weihnacht ist ein Schlüssel, der auch das Herz des Verbittertesten öffnen wird. Das Licht der Weihnacht, das von den Kerzen am Baume, den Sternen am Himmel und den blanken Augen der Kinder ausgeht, wird auch die Seelen der alten Menschen und auch die der Brüder und Schwestern, die getrennt von uns leben, erhellen. Das Kind in der Krippe ist ja für uns alle geboren — für alt und jung, für Ost und West ... Wir alle aber, die wir in einer Welt leben dürfen, in der man Weihnachten mit frohem Herzen feiern kann, wollen unsere Gedanken auf die Reise schicken. Sie sollen nach der Ostzone ziehen, in der viele ehemalige Mitarbeiter unserer Werke leben und nach dem tapferen Berlin. Gedanken kann man nicht verbieten ... Gedanken kennen keine Grenzen ... Gedanken finden auch die verlorene Heimat im Osten wieder, die Stätten der Kindheit und die Gräber der lieben Toten.

Laßt uns eine Gedankenbrücke zu allen Menschen schlagen, die einst mit uns zusammenarbeiteten — die heute ihren Lebensabend verbringen und deren fleißige Hände nun ruhen. Laßt uns auch die nicht vergessen, die in der Weihnachtsnacht in München, Mannheim, Volmarstein oder Berlin in unseren Werken treu ihren Dienst versehen, während wir anderen im Kreise unserer Lieben feiern.

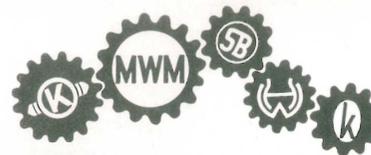
Der größte Teil unserer Werksfamilie konnte sich in diesem Jahr einer ruhigen Aufbauarbeit widmen. Die erwarteten Aufträge liefen ein, und damit war eine gesicherte Grundlage gegeben. Auch das neue Jahr wird uns vor große Anstrengungen stellen, wenn wir alle unser Auskommen haben wollen.

Für die notleidenden Berliner Betriebe habe ich den großen Wunsch, daß es ihnen im kommenden Jahr besser gehen möge, vor allem, weil ich Sorge um die Menschen habe, die mir ans Herz gewachsen sind.

So drücke ich denn allen die Hand und wünsche Ihnen im Namen meiner Kollegen, der Damen und Herren im Aufsichtsrat und der Aktionäre, ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

Allen Kolleginnen und Kollegen der gesamten Werke wünschen wir zum Weihnachtsfest und zur Jahreswende alles Gute. Außerdem möchten wir allen, insbesondere unseren Vertrauensleuten, für ihre Mitarbeit bei der Durchführung unserer wirtschaftlichen sowie sozialen Belange herzlich danken.

Für die Betriebsräte aller Werke:



DIE KNORR-BREMSE UND IHRE WERKE

In der ersten Ausgabe der Werkzeitschrift wurde ein Überblick über Geschichte und gegenwärtigen Status der Knorr-Bremse A.G. und ihrer Tochtergesellschaften gegeben. Wir halten es nun für recht interessant, in Vollständigkeit dazu einige Ausführungen über die Stellung der einzelnen Gesellschaften zueinander und zur Muttergesellschaft sowie über die praktischen Zusammenhänge und Bindungen zu machen.

Die Knorr-Bremse Aktiengesellschaft (KB-AG.) bildet zusammen mit den Firmen Motoren-Werke Mannheim A.G. (MWM), Süddeutsche Bremsen A.G. (SB), Hasse & Wrede GmbH. (H&W), Gummiwerk Kübler GmbH. (Kübler) und Knorr-Bremse GmbH. (KB-GmbH.) einen Konzern. Konzern — ein in den letzten Jahren im Rahmen der Entflechtung der großen Industrie- und Bankzusammenschlüsse viel genanntes Wort (nicht zu identifizieren mit Kartell). Unter einem Konzern versteht man den Zusammenschluß von mehreren Unternehmen, die rechtlich selbständig sind, aber durch ihre Besitzverhältnisse im Zusammenhang stehen (Mutter und Töchter).

Der Zweck solcher Zusammenschlüsse liegt letztlich begründet in der Kostenersparnis durch Rationalisierung (Normung, Arbeitsteilung u. dgl.), gemeinsamer Materialbeschaffung usw. — Die Zusammenschlüsse dürfen jedoch nicht so weit gehen, daß die Machtzusammenballung in bestimmten volkswirtschaftlichen Sektoren zu gewaltig wird und hierdurch negative Folgen entstehen 1. hinsichtlich weiterer Entfaltungsmöglichkeiten durch Unternehmer und 2. hinsichtlich der Beeinflussung von Entschlüssen der Abnehmer bzw. Verbraucher. Diese Gefahr muß nicht, sie kann aber bestehen.

Die KB-AG. ist die Muttergesellschaft für die oben aufgeführten Werke. Das wirtschaftliche Eigenleben der Tochtergesellschaften jedoch ist in unserem Verband stark ausgeprägt. Auch in Hinsicht auf die Rationalisierungsmaßnahmen innerhalb des Konzerns ist noch nicht von einer stärkeren Vereinheitlichung zu sprechen. Die Verwirklichung des Konzerngedankens steht dafür noch zu sehr am Anfang. Die Muttergesellschaft greift nur dort stärker ein, wo es um die Überbrückung finanzieller Schwierigkeiten bei schwächeren Werken geht.

Die KB-AG. verfügt — nachdem das Berliner Hauptwerk in Ost-Berlin zunächst beschlagnahmt und demontiert wurde und später unter treuhänderische Verwaltung kam — über keine eigene Fertigung mehr. Ihr obliegen die zentralen Leitungs- und Verwaltungsarbeiten, und zwar neben der Verwaltung der in Berlin West noch verbliebenen Grundstücke und Gebäude insbesondere Bilanzierungs-, Steuer-, Organisations-, Sozialaufgaben sowie die Auswertung und Überwachung des Geschäftsablaufes. Diese Arbeiten werden in der Hauptsache im Rahmen der KB-AG., Zentralverwaltung, durchgeführt. Ein Teil dieser Aufgaben wurde unmittelbar nach dem Krieg von der KB-GmbH. wahrgenommen. Die KB-GmbH. in der heutigen Form (Werk Volmarstein, Niederlassung München und Niederlassung Mannheim) entstand damals gewissermaßen als Nachfolgesellschaft der zunächst nicht mehr aktionsfähigen KB-AG. Sitz der KB-GmbH. ist Volmarstein, die Geschäftsführung ist jedoch in München. — Während das Stahlwerk Volmarstein mit seinen eigenen

Produktionsstätten und einem eigenen Fabrikationsprogramm das in sich geschlossene Ganze blieb, übernahmen die Niederlassungen München und Mannheim (für gewisse Zeit auch Bielefeld) im wesentlichen das Fabrikationsprogramm der KB-AG. Die eigentliche Fertigung der Eisenbahn- und Kraftfahrzeugbremsen, Pumpen und Kompressoren usw. erfolgt, da die KB-GmbH. keine Fabrikationsräume besitzt, im Wege der Verlagerung bei den Schwesterwerken MWM und SB. Die SB war auf diesem Sektor bereits vor dem Kriege in erster Linie Zulieferwerk für die KB-AG. Bei den MWM und der SB wird aber nur der reine Fertigungsprozeß durchgeführt; die Einholung der Aufträge, die Abrechnung und die Fakturierung wie auch Entwicklungs- und Konstruktionsarbeiten erfolgen bei der KB-GmbH. selbst.

Auch zwischen MWM und SB besteht eine engere „Verwandtschaft“, vor allem dadurch, daß die SB gewisse Motoren-Typen (RH 418 und 518) baut und die MWM diese verkaufen. — In das Produktionsprogramm der Motoren und Bremsen schaltet sich mit seinen Gummiwaren (Schläuchen) das Gummiwerk Kübler und in gewisser Weise — nämlich durch Lieferung von Werkzeugmaschinen — auch H&W ein.

Kübler hat es — abgesehen von der allgemein schlechten Lage in Berlin — im gegenwärtigen Zeitpunkt sehr schwer, sich gegen starke Westkonkurrenz zu behaupten. Hier hilft die KB akute finanzielle Schwierigkeiten zu überbrücken.

Von Hasse & Wrede blieb ein Restwerk in Berlin-Britz mit etwa 2% der früheren Belegschaft. Was ihr blieb ist der Firmenwert, d. h. der gute Name auf Grund von Qualitätsarbeit, Spezialingenieuren und Facharbeitern.

Dieser war es, der 1950 größere Aufträge, vor allem aus England, einbrachte. H&W allein wäre jedoch nicht imstande gewesen, in kurzer Zeit eine größere Fertigung aufzuziehen. Aus diesem Grunde wurde in Mannheim auf dem Gelände der MWM eine Arbeitsgemeinschaft zwischen den Firmen MWM, KB-GmbH. und H&W gegründet. MWM stellte hierzu das Kapital und die Räume, die KB-GmbH. Materialien, Löhne und sonstige Aufwendungen, H&W die Erfahrungen sowie einen Teil des Stammpersonals und den Namen. Hauptfertigung und Montage werden in Mannheim durchgeführt, die Erstellung und Zulieferung von Aggregaten und kleineren Teilen übernimmt das Werk Berlin. In Zusammenarbeit dieser Werke konnte nach verhältnismäßig kurzer Anlaufzeit wieder ein recht bedeutender Ausstoß an mittelschweren und schweren Drehbänken erzielt werden. Einige dieser Maschinen stehen auch in den Fertigungshallen von MWM und SB. Die Ausführungen zeigen, daß die kapitalmäßige Bindung nicht zufälliger Natur ist, sondern hierbei recht sinnvolle Gesichtspunkte zugrunde liegen.

Es wird aber auch offensichtlich, daß die durch den Krieg und seine Folgen stark getroffenen Unternehmen nur in der Konzernluft wieder zum Leben erweckt werden konnten; mit fremden Mitteln allein, ohne Hilfe der Konzerngesellschaften wäre bei den betroffenen Firmen für längere Zeit an einen Wiederaufbau nicht zu denken gewesen. Dipl.-Kfm. E. Schloßbauer, München.



Es weihnachtet sehr.



„Die kleine Rote“

heißt das Theaterstück, für das die Lehrlinge der Südbremse seit einigen Wochen proben. (Überraschenderweise geht es hier nicht um eine rothaarige Dame, sondern um eine Briefmarke!) Unter der Regie von Bertl Igl wurde aus der schüchternen Anneliese eine resolute Ehefrau. Helmut mußte bei ihm eigens für dieses Stück einen Schnellkurs „Die Pflichten eines Direktors“ absolvieren und spielt nun seine Unternehmer-Rolle wirklich überzeugend. Erfreulich ist die Tatsache, daß Fritz Kempfer, wie in all den Jahren vorher, den Posten des Programmleiters übernommen hat. So wird bei dieser Weihnachtsfeier bestimmt wieder „für jeden etwas“ dabei sein!



„Es ist schon ein Drama . . .“

stöhnt Stolz ob der vielen Arbeit, die der Posten eines Dichters, Schauspielers und Regisseurs mit sich bringt. Jedoch das Drama ist ein Lustspiel: „Das verhängnisvolle Weihnachtsgeschenk“. Soeben findet gerade eine Leseprobe statt, bei der es heiß hergeht (siehe Dritter von rechts). Hauptrolle: eine Blumenetagere.

Sonstige Rollen: ein Ehepaar, ein Kammerkätzchen und ein Kammerdiener. Letzterer spielt vorzüglich. „Mein Königreich für diesen Kammerdiener!“ — würde Ali Khan ausrufen — wenn er ihn sehen könnte. (Tiefe Verbeugung: „... haben Sie sonst noch Wünsche, gnädiger Herr?“) Doch wir haben sie selbst gesehen — auf der Weihnachtsfeier der Knorr-Bremse GmbH.



Wo man fängt . . .

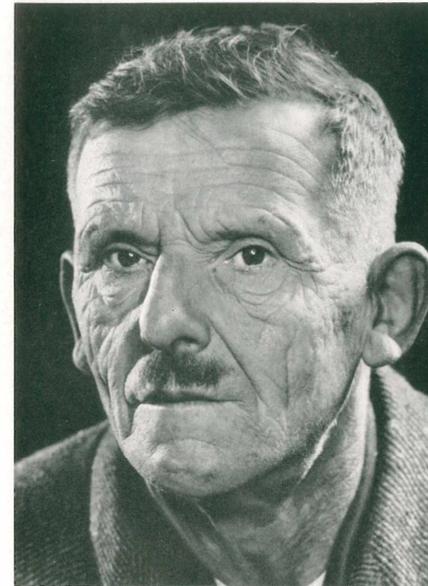
da ist auch Friedrich Belzer in der Nähe. Die letzten Wochen vor Weihnachten stellten große Ansprüche an die Lungen der frohen Sänger, denn für die musikalische Ausschmückung der Weihnachtsfeier am 23. 12., zu der die MWM-Arbeitsveteranen und -Lehrlinge geladen wurden, zeichnet Herr Belzer zusammen mit seinem Kollegen Werner Urban verantwortlich.

Chor, Doppelquartett und Werkorchester haben schon oft die Belegschaft erfreut. Zwar verhältnismäßig klein sind die Gruppen, doch die Liebe zur Musik und der Wille, Freude zu bereiten, sind Selbstzweck genug.



Das Weihnachtsgeschenk für unsere Belegschaftsmitglieder

DIE NEUE ALTERSVERSORGUNGS-ORDNUNG



PERUTZ-FILM-BILDARCHIV

„Jeder arbeitende Mensch hat den Wunsch nach einem sorgenfreien Lebensabend. — Wenn er einmal in den Ruhestand tritt, will er fühlen, daß die Arbeit seines Lebens nicht umsonst getan ist. In Ruhe will er dann die Früchte seiner Arbeit genießen können.“

In diesem Sinne überreichen wir Ihnen und Ihren Angehörigen diese Altersversorgungs-Ordnung. Sie werden daraus ersehen, daß die Sorge um unsere Mitarbeiter nicht an den Mauern unserer Werke endet, daß sie auch den Kreis der Familien unserer Werkeangehörigen umschließt.

Wir danken Ihnen für Ihre Mitarbeit und wünschen Ihnen und Ihrer Familie ein gesegnetes Weihnachtsgeschenk und ein glückhaftes neues Jahr!

Dieses Vorwort finden wir in einem kleinen Büchlein, das über Leistungen und Bestimmungen der neuen Altersversorgungs-Ordnung für die MWM und SB Aufschluß gibt. Nach längeren Beratungen und umfangreichen Vorarbeiten wurde Ende November diese Versorgungs-Ordnung durch die Aufsichtsräte der beteiligten Firmen genehmigt und konnte noch zum Weihnachtsgeschenk den Angehörigen der MWM und der SB überreicht werden. Bevor wir näher auf das Versorgungswerk selbst eingehen, dürfte es zweckmäßig sein, einige grundsätzliche Ausführungen zu machen:

1. Warum nur von den MWM und SB die Rede ist.
2. Welche Regelung für die anderen Firmen des Konzernverbandes getroffen wurde.

Vorweg das Wesentlichste:

Alle Rentner (bzw. Invaliden usw.) — ganz gleich, welcher Firma sie innerhalb des Konzernverbandes angehören — bekommen eine Rente, wenn die allgemeinen Voraussetzungen hierzu vorliegen. Daß nur die Angehörigen der MWM und SB eine feste Versorgungs-Ordnung mit Rechtsanspruch erhalten, liegt an folgendem: Beim Aufbau einer Versorgungs-Ordnung in der Form,

wie sie für die MWM und SB Wirklichkeit geworden ist, ist erhebliches Kapital notwendig. Genau wie bei einer Versicherungsanstalt muß — wenn wir jetzt von der Altersrente sprechen — bis zum Eintritt des Versorgungsfalles, d. h. also bis zum Erreichen des 65. Lebensjahres, der volle Rentenwert angesammelt sein. Es muß soviel Kapital vorhanden sein, daß man dem Rentner für den Rest seines Lebens (Schätzung) eine monatliche Rente in bestimmter Höhe zahlen kann. Dieser Betrag wird durch die Firma in Form von jährlichen Rückstellungen angesammelt. Die Höhe dieser Rückstellungen wird auf versicherungsmathematischer Basis errechnet.

Eine Verpflichtung — ganz gleich gegenüber wem — kann man aber nur eingehen, wenn die Wahrscheinlichkeit besteht, daß man sie auch erfüllen kann. Ist nun anzunehmen, daß die Einhaltung dieser Verpflichtungen nicht möglich ist, weil die Ertragslage so erhebliche Rückstellungen nicht zuläßt, dann wäre es unverantwortlich, eine solche Verpflichtung auf sich zu nehmen. Und daran liegt es, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt für die anderen Werke nicht die gleiche Versorgungs-Ordnung wie für die MWM und SB eingeführt werden konnte. — Es muß also ein anderer Weg gesucht werden, um den Betriebsangehörigen der KB-GmbH., H & W. und Kübler die gleichen Vorteile zukommen zu lassen.

Für die KB-GmbH. wurde die Lösung in der Form gefunden, daß ein Unterstützungsverein gegründet wird, bei dem der Zuführungsmodus ein anderer ist und kein Rechtsanspruch auf die Rente besteht. Diesem Verein werden ebenfalls jährlich die Mittel von der Firma zugeführt. Die Zuführungen richten sich auch hier nach der Ertragslage, sie dürfen aber aus steuerlichen Gründen einen bestimmten Prozentsatz der Lohn- und Gehaltssumme nicht überschreiten. Aus diesem Fonds, dem — wenn die Ertragslage es zuläßt — ständig weitere Mittel zufließen, werden die laufenden Auszahlungen durchgeführt. Bei der Zuführung der Mittel muß hier auf die Planmäßigkeit natürlich verzichtet werden.

Am schwierigsten liegen die Fälle der Berliner Werke, die nur über sehr bescheidene flüssige Mittel verfügen. Ein gängiger Weg ist bisher noch nicht gefunden worden. Es wäre an sich einfacher, wenn die Muttergesellschaft das Kapital stellen könnte. Dies läßt aber die Steuerbehörde nicht zu. — Nun, der gute Wille ist da, und wir suchen weiter nach einem Weg.

Nunmehr wollen wir einen kurzen Überblick über die wesentlichsten Punkte der neuen Altersversorgungs-Ordnung geben:

Gewährt werden Altersrenten (nach 65 Jahren), Invalidenrenten (Invalidität) und Witwen- und Waisenrenten an Witwen bzw. Kinder verstorbener Betriebsangehöriger. Voraussetzung ist, daß die Betriebsangehörigen mindestens 10 Jahre dem Betrieb angehört — nicht bei Invalidität! (Die bisherigen Unterstützungseinrichtungen machten 15 bzw. 20 Dienstjahre zur Bedingung.)

Die Höhe der Rente richtet sich nach einem noch festzulegenden Durchschnittsverdienst. (Anm. d. Red.: Verhandlungen schweben noch.) Sie setzt sich aus dem Grundbetrag von 6 Prozent zuzüglich 0,4 Prozent (Steigerungsbetrag) für jedes nach Vollendung von 10 Dienstjahren zurückgelegte weitere Dienstjahr zusammen (Höchstrente also 20 Prozent).

Anrechnungsfähige Dienstjahre sind die Jahre, die der Betriebsangehörige vom 20. Lebensjahr an bis zum 65. Lebensjahr bei der Firma oder einem ihrer Konzernwerke verbracht hat. Militärzeit oder Kriegsgefangenschaft werden angerechnet, wenn der Betreffende vorher mindestens 1 Jahr in den Diensten der Firma stand. Auch unverschuldete Unterbrechungen (Stilllegung des Werkes,

Entlassungen infolge Arbeitsmangels) zählen als Dienstzeit. Von einer Besprechung der einzelnen Renten (Invaliden-, Witwen- und Waisenrente) wollen wir hier absehen. Hervorzuheben ist, daß die Witwenrente gegenüber der bisherigen Regelung im Rahmen der Unterstützungsvereine um 10 Prozent erhöht wurde. Sie beträgt 60 Prozent der Rente, auf die der Betriebsangehörige bei seinem Ableben Anspruch oder Anwartschaft hatte.

Die Versorgungs-Ordnung regelt auch die Auszahlung von Sterbegeldern. Sie betragen beim Tode eines Betriebsangehörigen DM 250.—, der Ehefrau eines Betriebsangehörigen DM 150.— und beim Tode eines Kindes des Betriebsangehörigen DM 75.—. Die Wartezeit wurde auf 1 Jahr festgesetzt.

Die Überprüfung der Voraussetzungen für die Gewährung der Renten erfolgt durch einen Versorgungsausschuß, dem zwei von der Firma und zwei vom Betriebsrat benannte (betriebsangehörige) Personen angehören.

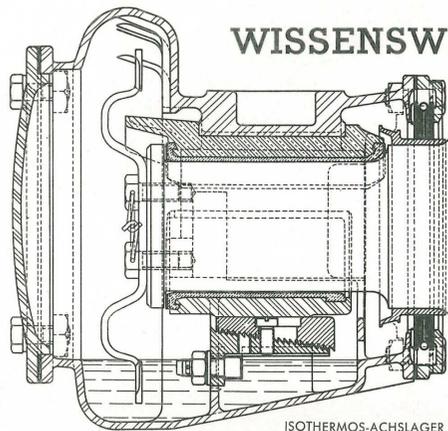
Ein Wort ist noch zu § 17 der Versorgungs-Ordnung zu bemerken: Damit es nicht so weit kommen kann, daß durch zu große Verpflichtungen das Werk Schaden nimmt, ist in § 17 der Versorgungs-Ordnung eine gewisse Rückendeckung eingebaut.

Wird in einem Jahr kein Gewinn erzielt, kann man auch keine Rückstellungen bilden. Diese Mittel fehlen natürlich später bei der Auszahlung. Als theoretische Folge ergibt

sich, daß die Rente nicht in voller Höhe ausgezahlt werden kann und deshalb gekürzt werden muß, auch wenn sie vorher immer in voller Höhe ausgezahlt wurde. Eine derartige Kürzung wäre für die Rentner sehr schmerzhaft. Darüber war man sich bei der Diskussion dieses Punktes im klaren. Man kam deshalb überein, daß, wenn ein solcher Fall einmal eintreten sollte, auf jeden Fall versucht werden müßte, einen Ausgleich aus dem laufenden Ertrag zu schaffen.

Abschließend sei noch bemerkt, daß neben der Versorgungs-Ordnung die bisherigen Unterstützungsvereine bei den MWM und SB bestehen bleiben; durch diese werden die Betriebsangehörigen erfaßt, die bis zum 1. 12. 1953 bereits Rentner geworden sind. Außer den Aufgaben, die die Unterstützungsvereine bisher hatten und die sie beibehalten, werden sie auch zum Ausgleich dienen können, wenn in dem einen oder anderen Falle bei Anwendung der neuen Versorgungsordnung etwa unbillige Härten auftreten sollten.

Wir freuen uns, daß mit dieser neuen Altersversorgungs-Ordnung die sozialen Leistungen der Firma verbessert werden konnten. — Vertrauensvoll können wir in die Zukunft schauen, dem Tag entgegen, an dem wir unsere Arbeit niederlegen. So wird jeder die letzten Jahre seines Lebens in Ruhe und Frieden ohne die nagende Sorge um das tägliche Brot verbringen können. E. Sch.



WISSENSWERTES ÜBER ACHSLAGER

Schienenstoß treten zusätzliche Stoßbeanspruchungen auf, deren Kräfte sich beim Durchfahren von Weichen und Kreuzungen noch steigern; im Rangierbetrieb, d. h. beim Auflaufen auf Hemmschuhe oder abgestellte Wagen, sind diese Stoßbeanspruchungen besonders hoch. — Achslager sollen bei tiefsten und höchsten Außentemperaturen, bei Nässe und Hitzeeinwirkung, bei Staub, Flugsand, Treibschnee und sonstigen Verunreinigungen, die von außen in das Achslagerinnere einzudringen versuchen, betriebs-sicher sein. — Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang die Beanspruchung, die in horizontaler Richtung auf das Achslager wirkt als Folge des Sinuslaufs der Fahrzeuge, beim Durchgang durch Kurven infolge der Zentrifugalkraft und bei schlecht liegenden Gleisen durch die Verlagerung des Schwerpunkts der Wagen während des Laufs.

Nach dem ersten Weltkrieg entwickelten europäische Eisenbahnverwaltungen — in erster Linie die damalige Deutsche Reichsbahn — Lokomotiven für höhere Geschwindigkeiten und Güterwagen für höhere Achsbelastungen. Die Folge war sehr bald ein rapider Anstieg der Zahl der Heißläufer. Das normale Schmierpolster-Achslager hatte die Grenze seiner Leistungsfähigkeit überschritten. — Es begann eine lange Zeit des Experimentierens. Große Werte lagen in den Millionen Achslagern, die an Fahrzeugen der Eisenbahnverwaltungen arbeiteten. Diese Werte einfach zu verschrotten, war unmöglich. — Die Deutsche Reichsbahn gründete damals die Lager-versuchsanstalt Göttingen, die sich ausschließlich mit Lagerfragen, in erster Linie mit Achslagern, befaßte.

Systematische Forschungsarbeiten führten im Lauf der Jahre zu beachtlichen Erfolgen, so daß die Anwendungsmöglichkeit der Polsterschmierung an Fahrzeugachsen erweitert werden konnte. Parallel dazu liefen Versuche, die Leistungsfähigkeit des bisherigen Achslagers durch den Einbau preiswürdiger zusätzlicher Apparate den verschärften Arbeitsbedingungen anzupassen. Wir begnügen uns damit zu erwähnen, daß diese Bemühungen ohne Erfolg blieben, obwohl auch die Knorr-Bremse eine Zeitlang hoffte, auf diesem Wege an einer Verbesserung der Polsterschmierlager mitzuwirken (Holtorp-Schmierung).

Achslager für Schienenfahrzeuge gehören seit Jahrzehnten zu denjenigen Fertigerzeugnissen, die den Namen des Volmarsteiner Werkes bekanntmachten und die auch das Interesse der Knorr-Bremse A.-G., Berlin, an diesem Werk hervorriefen.

Bis etwa zum ersten Weltkrieg genügte das gewöhnliche Schmierpolsterlager den Anforderungen der Eisenbahnen an Geschwindigkeit und Belastung. Jede Eisenbahnverwaltung hatte ihre eigenen Achsschenkelabmessungen und damit auch ihre besonderen Achslagerbauarten.

Unterschiede in der Staubabdichtung an der Durchdringungsstelle der Achswelle, im Schmierpolster und in der chemischen Zusammensetzung der Lagerschalenwerkstoffe vergrößerten die Mannigfaltigkeit der Ausführung.

Jedermann weiß heute um die Bedeutung einer guten Bremse für die Betriebssicherheit jeder Art von Fahrzeugen. — Wir Volmarsteiner wagen zu behaupten, daß ein wirtschaftlich und auch unter schwersten Arbeitsbedingungen betriebssicher arbeitendes Achslager für den Verkehr auf der Schiene von gleichgroßer Bedeutung ist. Was sind die Aufgaben eines Achslagers? Zu glauben, Achslager dienen nur dazu, das Gewicht von Fahrzeug und Ladung zu tragen, wäre zu primitiv. — An jedem

„Wie sieht nun die Konstruktion aus und welches sind die Vorzüge des Isothermos-Achslagers?“ werden viele Leser fragen, die bisher nur oberflächlich etwas hörten über dieses Volmarsteiner Erzeugnis.

Die Fertigung wurde 1924 aufgenommen. Das Isothermos-Achslager ist gekennzeichnet durch einen Ölkreislauf mit wirksamer Schmierung und Kühlung des Achsschenkels. Man hat sich die Funktion so vorzustellen, daß ein mit dem Achsschenkel fest verbundenes Ölförderorgan das Schmieröl aus dem unteren Teil des Achslagergehäuses hochhebt und zwangsläufig bei allen Geschwindigkeiten in überreicher Menge auf den Achsschenkel bringt. — Es war ein weiter Weg: Vom Isothermos-Achslager der Ausführung 1924 bis zu der im wesentlichen seit 1936 bestehenden heutigen Konstruktion. Viele Teilprobleme reiften erst allmählich nach langen und kostenreichen Erprobungen in der Praxis. Wir haben die Genugtuung beobachtet zu können, daß unsere Erkenntnisse auf dem Achslagergebiet auch von seiten der französischen Isothermos-Gruppe inzwischen als richtig erkannt wurden und heute auch von dieser praktisch angewandt werden.

Zur Isothermos-Gesellschaft Paris bestehen freundschaftliche Beziehungen, die ihren Ausdruck finden in einem ständigen Erfahrungsaustausch und in gegenseitiger Unterstützung bei der Bearbeitung von Auslandsgeschäften. — Den Leser wird es interessieren zu wissen, daß Isothermos-Achslager auch fabriziert werden in Frankreich, Belgien, Spanien, England, Italien und Ungarn. Insgesamt dürften bisher etwa 650 000 Isothermos-Achslager in Betrieb sein. Dies entspricht der Zahl der Rollenachslager, die bis jetzt durch die weltumfassende Organisation der SKF = Schwedische Kugellagerfabrik mit ihren Werken in vielen Ländern hergestellt wurden.

In den dreißiger Jahren begann auch die Anwendung von Wälzlagern als Achslager für Schienenfahrzeuge. Im Laufe der Jahre hat sich das Rollenlager zu einem Maschinenelement entwickelt, das aus dem modernen Maschinenbau nicht mehr fortzudenken ist. Im stationären Maschinenbau und bei ideal abgefederten Maschinenteilen, z. B. Automotoren, bildet das Rollenlager eine der Voraussetzungen für den heutigen Stand technischer Entwicklung.

Es ist verständlich, daß das Rollenlager — begünstigt durch die ausgezeichneten Erfahrungen auf zahlreichen Gebieten der Technik und gefördert durch den enormen Kapazitätswachstum der Rollenlagerindustrie während des Krieges — bestrebt war, auch Eingang zu finden als Achslager für Schienenfahrzeuge. Diese Bemühungen hatten nach dem Kriege bei einigen Eisenbahnverwaltungen auch Erfolg; leider auch bei der Deutschen Bundesbahn.

Wälzlager werden vor allem dort angewandt, wo es auf geringe Anfahrrichtung ankommt, also bei Stadtbahnwagen, Straßenbahnwagen und D-Zugwagen. Während des Laufs bietet ein Rollenachslager gegenüber dem Isothermos-Achslager im Laufwiderstand so gut wie keine praktischen Vorteile mehr. — Das Isothermos-Achslager dagegen weist folgende Vorzüge auf:

Der Einbau ist unter Beibehaltung bisheriger Achsschenkelabmessungen und Einbaum Maße möglich;
geringes Gewicht;
im allgemeinen auch geringerer Beschaffungspreis;
Behandlung in den Bahnwerkstätten auch durch weniger gut geschultes Personal möglich (besonders wichtig in technisch noch unentwickelten Gebieten);
Heißläufer führen bei Rollenachslagern meist zu einem Blockieren der Radsätze;
billigere Ölschmierung.

Gleitlager und Wälzlager sind heute für die Technik unentbehrlich. Beide haben ihre Vor- und Nachteile. Es ist Sache der Ingenieure und der Wirtschaftler, jeder der beiden Konstruktionen die ihr zukommende Anwendung zu geben. Wir vertreten den Standpunkt, daß schon viel gewonnen wäre, wenn auf das moderne Gleitlager bei Einbau und Unterhaltung nur ein Teil der Sorgfalt aufgewandt würde, die das Rollenachslager als eine Selbstverständlichkeit für sich in Anspruch nimmt.

Aus der eingangs genannten Zahl von 650 000 bisher eingebauter Isothermos-Achslager geht schon hervor, daß namhafte Eisenbahnverwaltungen die technischen und wirtschaftlichen Vorzüge des Isothermos-Achslagers anerkennen und diese Achslager in großen Stückzahlen einbauen lassen. Uns diesen Kundenkreis zu erhalten und ihn nach Möglichkeit weiter auszubauen, geht jeden an, der an irgendeinem Platz des Volmarsteiner Werkes direkt oder indirekt an der Fertigung dieses Erzeugnisses mitarbeitet.

Dipl.-Ing. H. A. R e ß m a n n, Volmarstein

Jeder mitverantwortlich für Unfallverhütung!



Unfälle und Berufskrankheiten sind kein unabwendbares Schicksal, sondern Mißstände, die man durch geeignete Maßnahmen bekämpfen kann. Dabei ist die Mitwirkung des Arbeiters entscheidend. Er muß nicht nur die Verhütungsvorschriften kennen und befolgen, sondern darüber hinaus danach trachten, vorbeugende Maßnahmen aus seinen unmittelbaren Berufserfahrungen heraus ständig zu verbessern.

Zwar sind mit der Unfallverhütung hauptsächlich die staatlichen Gewerbeaufsichtsamter und die technischen Beauftragten der Berufsgenossenschaften betraut. Von ihnen wird jedoch jeder Betrieb nur durchschnittlich ein- oder zweimal im Jahr besucht. Man sieht bei solchen Revisionen nicht alles und manches entgeht, weil diese oder jene Maschine gerade nicht in Betrieb ist oder eine Abteilung vorübergehend stillgelegt worden sein kann. Außerdem kann sich zwischen zwei Revisionen manches verändern: Neue Maschinen werden aufgestellt oder neuartige Arbeitsverfahren eingeführt. Eine große Gefahr bringt die Akkordarbeit mit sich, wenn nämlich die Akkordgruppe nur einseitig die Erhöhung des Einkommens anstrebt und notwendige Sicherheitsvorschriften außer acht läßt. Wo irgendwelche Lücken in der Unfallverhütung vorhanden sind, müssen

sie im ureigenen Interesse des Arbeiters ausgefüllt werden. Einheitlich bestimmen die Betriebsratsgesetze, daß der Betriebsrat auch die Verpflichtung hat, um die Sicherheit des Betriebes und der Beschäftigten besorgt zu sein. Im Einvernehmen mit dem Arbeitgeber muß daher das ideelle Ziel angestrebt werden: sorgsam alle Verbesserungsmöglichkeiten zum Arbeitsschutz im Betrieb festzustellen und den Gewerbeaufsichtsbeamten mit praktischen Vorschlägen zu dienen.

Hier liegt ein Gebiet, auf dem die Belange des Unternehmens und seiner Arbeiter völlig konform gehen. Wer also praktische Anregungen machen kann, sollte dem Betriebsrat seine Vorschläge unverzüglich zuleiten. Schließlich geht es um das Kostbarste: um die Sicherung von Leben und Gesundheit als höchstes soziales Problem.

JHB, Mannheim



BERLIN

— AKTIVPOSTEN IN UNSERER JAHRESÜBERSICHT

Es ist allgemein üblich, am Ende des Jahres eine Bilanz zu ziehen. Überall in unseren Werken wurde zieltreue Arbeit geleistet. Gute Erfolge, auf die wir alle stolz sein können, wurden erzielt. Es ist nur recht und billig, wenn wir in dieser Abschlussbilanz den Aktivposten Berlin gesondert anführen. Die Arbeit der Berliner, die mit ungleich mehr Schwierigkeiten als wir alle zu kämpfen hatten, ist es wert, daß sie besonders gewürdigt wird. — Vom Wiederaufbau des völlig demontierten Werkes Hasse & Wrede erzählt uns Herr Ing. Wagner:

Mit wenigen Brandschäden und einigen von Granaten zerfetzten Dächern erlebte das Werk in Britz das Kriegsende. Der Pulverdampf war kaum verfliegen, der Waffenlärm kaum verstummt, da wurde auch schon fieberhaft gearbeitet. Es war jedoch kein Aufbau, sondern ein Abbau! Auf Kolonnen von Lastwagen traten die Maschinen und die Werkseinrichtung den Weg gen Osten an. Als schließlich die Amerikaner ihren Sektor in Berlin übernahmen, war das Werk in Britz die einzige Stätte, die der Firma noch verblieben war.

Nach dem Auszug der russischen Armee stand die Geschäftsführung vor leeren Hallen und ebenso leeren Kassen! Aber ein unschätzbare Aktivposten war doch geblieben: der unerschütterliche Wille der Geschäftsführung, gestützt auf die Mitarbeit alter bewährter Belegschaftsmitglieder, unter allen Umständen das Werk wieder aufzubauen — ein schwieriges Unterfangen, denn der gesamte Maschinenpark bestand aus einer Drehbank und einer Bohrmaschine.

Kaum aber hatte man ein Fabrikationsprogramm aufgestellt und begonnen, der Holzverarbeitenden Baubranche zu helfen, stieß man auf nichts als Schwierigkeiten: Das wichtigste Betriebsmittel, der elektrische Strom, wurde rationiert. Tagsüber stundenlange Stromsperrungen. Die Betriebsversammlung entschied: Nachtarbeit! — Ein kalter Winter brachte durch Kohlenmangel die Heizanlage zum Erliegen. Da hieß es, mit dem wenigen Koks sparsam umgehen. Man rückte zusammen. In einem Raum wurde das technische Büro, der Einkauf, die Buchhaltung und die Abrechnung untergebracht. Ein koksbeheizter Kanonenofen sorgte für Wärme. Der Raum glich eher einer Schmiede als einem Büroraum. In den Pausen wurden auf dem Ofen Brotscheiben zur Geschmacksverbesserung geröstet. In der Werkstatt das gleiche Bild...

Mittelalterlich mutete das Transportwesen an. Ein Elektrokarren erledigte Lieferung und Materialbeschaffung. Eine Fahrt von Britz nach Tegel und zurück dauerte einen Tag. Unterwegs aussetzende Batterien brachten die Fahrer zur Verzweiflung.

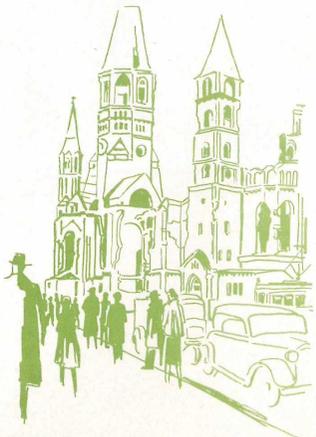
Die Belegschaft war zäh und ausdauernd bei der Arbeit. Zu Hamsterfahrten blieb keine Zeit. Die Firma tat auch hier das Menschenmögliche. Neben dem Maschinenbau betrieb man Landbau. Auf den heute grünen Rasenflächen wurden Gemüse und Kartoffeln angebaut. Der firmeneigene Sportplatz war ein Gemüsegarten. Die Erträge teilten sich Geschäftsführung und Belegschaft gleichmäßig. Manch eine von den erzeugten Maschinen wurde gegen Lebensmittel eingetauscht.

Dann, 1948, Währungsreform und Blockade. Berlin war plötzlich vollkommen abgeschnitten, auf sich allein gestellt — ohne wirtschaftliches Hinterland, ohne Reserven... Die mühsam in Fluß gekommene Fertigung von Holzbear-

beitungsmaschinen drohte fast zu erliegen. Außerdem erschwerten die zwei Währungen, Ostgeld-Westgeld, das Wirtschaftsleben erheblich. Der Mut sank ziemlich auf den Nullpunkt. Unter dem Dröhnen der Luftbrückenflugzeuge wurde tagsüber — bei zweistündiger Stromzuteilung — weitergearbeitet. Die Belegschaftsmitglieder der Nachtschicht mußten zu Fuß ins Werk gehen, um die nächtliche Stromration von 2–3 Stunden auszunutzen, denn die Berliner öffentlichen Verkehrsmittel stellten bereits um 18 Uhr den Betrieb ein. — Da bedeutete die Gründung der Verkaufsniederlassung in Mannheim einen neuen erfolgversprechenden Schritt.

Handwerk und Industrie legen von jeher auf eine gründliche Ausbildung des Berufsnachwuchses größten Wert, da erst durch gut geschulte Kräfte der Fortbestand eines Unternehmens sowie die Qualität des Erzeugnisses gesichert wird. — Über die Schwierigkeiten der Lehrlingsausbildung haben wir uns mit Herrn Ing. Rateike unterhalten:

Die Lehrlinge, deren Zahl durch Einberufungen zur Wehrmacht zu dieser Zeit schon stark verringert war, wurden nach dem Zusammenbruch in alle Winde zerstreut. Einzelne fanden sich nach Wiederaufnahme der Arbeit im Werk Britz wieder ein und konnten unter den damaligen schwierigen Verhältnissen ihre Lehrzeit bei der Firma Hasse & Wrede beenden. Was das bedeutet, kann nur der ganz verstehen, der diese schwerste Zeit der Firma selbst miterlebt hat. Weder Maschinen noch Werkzeuge oder Meßgeräte waren vorhanden. Eine Lehrlingsausbildung schien fast unmöglich. Und doch gelang es dem zähnen Bemühen der Geschäftsführung in enger Zusammenarbeit mit Betriebsrat, Meistern und vielen Mitarbeitern, der Schwierigkeiten langsam Herr zu werden. Behelfsmäßig instand gesetzte Werkstattdrehe, neu beschaffte Maschinen und Werkzeuge gaben die Voraus-



setzung, den Lehrling mit einfachen, mechanischen Fertigungsmethoden vertraut zu machen. An eine geschlossene, einheitliche Lehrabteilung war unter diesen Umständen jedoch nicht zu denken.

Lag in früheren Jahren der Schwerpunkt der Ausbildung bei der Anfertigung sogenannter „klassischer“ Lehrlingsarbeiten, so zwang jetzt die Not dazu, den Lehrlingen möglichst früh produktiv zu beschäftigen. Vielfältig und bunt — wie das damalige Arbeitsprogramm der Firma — waren in diesen Aufbaujahren auch die Arbeiten, mit denen sich unsere Lehrlinge auseinandersetzen hatten. Da während der letzten Kriegs- und Nachkriegsjahre der Schulbesuch der jetzt im Lehrverhältnis stehenden Jugendlichen großen Störungen unterworfen war, wurden nun zu dem bestehenden Berufsschulbesuch von der Firma zusätzlich Unterrichtsstunden im Werk eingeführt, bei denen in zwangloser Form Maschinen, Geräte, Arbeitsverfahren usw. besprochen, Berechnungen angestellt und gelegentlich Aufsätze geschrieben wurden.

So konnte der allgemeine Ausbildungsstand gehoben werden, und die Leistungen unserer z. Zt. 20 Lehrlinge sind in praktischer und theoretischer Beziehung durchaus befriedigend.

Unsere Bilanz der letzten Jahre aber wäre unvollständig, wenn wir nicht auf das Problem „Ost – West“ mit all seinen Auswirkungen im Betriebsleben eingehen würden. Der folgende Bericht des Herrn Prokurist Schade ist besonders interessant:

Ein kleiner Teil unserer Betriebsangehörigen — es sind etwa 4% unserer Gesamtbelegschaft — sind Bewohner des Ostsektors. Es handelt sich bei diesen in der Hauptsache um altbewährte Fachkräfte, die sich nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 sofort zum Wiederaufbau unserer Firma meldeten und somit langjährige Mitarbeiter sind. Diese „Grenzgänger“ erhalten nur 30% ihres Arbeitslohnes in Westwährung ausbezahlt, während die übrigen 70% bei der Lohnausgleichskasse in DM-Ost im Verhältnis 1:1 umgetauscht werden müssen. Sie sind jedoch froh, in unserer Arbeitsgemeinschaft stehen zu kön-



WEIHNACHTEN BEI 40° IM SCHATTEN

Stellen Sie sich vor: Sie sitzen in einer Badehose in einem gegen sengende Sonnenstrahlen vorsorglich abgedunkelten Raum vor einem Ventilator. Nebenan klimpert Ihr Jüngster auf dem Klavier sein Weihnachtsstück: „Noel“ von Gourmot. Ach ja... morgen ist ja Weihnachten. Ihre Frau hat sich schon in ihr Festgewand gehüllt, und obgleich das Kleid ärmellos ist und ein beachtliches Dekolleté aufweist, sammeln sich kleine Schweißperlen auf der Stirn.

Mitten im Zimmer steht ein Baum. Jetzt wird er mit kleinen Wattleföckchen geschmückt und zuletzt mit Kerzen. Die Frau seufzt auf — immer dieser Ärger! Bei diesen höllischen Temperaturen schwitzen nämlich auch die Weihnachtskerzen und hocken nun ziemlich formlos auf den Zweigen. Eigentlich sieht er ja aus wie ein richtiger europäischer Tannenbaum... und dabei ist es doch bloß eine einheimische — (mein Gott, wie hieß das Ding denn bloß?)

Ja — können Sie sich das vorstellen? Ein Weihnachtsfest bei 40 Grad im Schatten? Wir wollten mehr darüber wis-

sen, und nichts konnte sie bisher daran hindern, ihre Arbeit bei uns pflichtgemäß fortzusetzen.

Und dann kam der 17. Juni, an dem sich die Ostberliner geschlossen gegen die Unterdrücker auflehnten. Die Ostsektorengrenzen wurden hermetisch abgesperrt, und an diesem Morgen warteten wir vergeblich auf unsere „Grenzgänger“. Gerade in derartigen Situationen zeigte sich die Verbundenheit zwischen Ost und West. Jeder war auf die Entwicklung der Lage gespannt und fragte nach den neuesten Nachrichten. Aus der Belegschaft heraus kam der Wunsch, eine Sammlung innerhalb des Betriebes zu veranstalten, um den Kollegen nach ihrer Rückkehr in das Westberliner Werk einen kleinen Unterstützungsbetrag überreichen zu können — denn daß sie zurückkommen würden, war jedem von vornherein klar. Nachher erzählten die Arbeiter: „Stundenlang sind wir an der Sektorengrenze entlanggegangen und haben versucht, irgendwo eine Lücke in der Postenkette zu erspähen, denn wir wollten euch doch wenigstens eine Nachricht zukommen lassen. Die Kontrolle und die Gefahr waren jedoch zu groß, da von der Volkspolizei und den Rotarmisten ohne Anruf geschossen wurde, so daß wir immer wieder umkehren mußten. Endlich wurde die Sektorengrenze dann an drei Stellen geöffnet, und wir bekamen zum Besuch unserer Arbeitsstelle einen Passierschein. Nun wollen wir wieder arbeiten.“



sen und fragten unseren Generalvertreter für Belgien, Herrn Sansens, der einige Jahre in Belgisch-Kongo lebte und dort natürlich auch ein Weihnachtsfest bei eisgekühlten Getränken unter einem afrikanischen Weihnachtsbaum kennenlernte.

„Weihnachten wird dort, wie ja auch in seinem Mutterland Belgien, in ausgelassener Fröhlichkeit begangen. Man singt und man tanzt. Man ißt viel und trinkt viel. Aber nicht zu Hause sondern in einem Lokal. Dort nimmt man auch das klassische Diner ein; was für Deutschland der Gänsebraten, ist für den Belgisch-Kongo der Truthahn. Auch für den, der es sich leisten kann, dürfen Austern nicht fehlen.“ „Aber wie kommen denn die Austern in den Urwald?“ Herr Sansens lacht. „Die werden nicht etwa im Kongo gefischt, wie Sie vielleicht denken, sondern die SABENA schickt zur Weihnachtszeit ein Dutzend Flugzeuge los, vollbeladen mit diesen Leckerbissen — und natürlich auch Getränken.“ „Ah — Sekt wahrscheinlich...“ Uns prickelt es schon auf der Zunge. Aber Herr Sansens winkt ab: „Sekt und Wein sind viel zu teuer. Wissen Sie, die Steuern... Wir Belgier trinken Bier. Wir haben unsere eigenen Brauereien und sind, was die Bayern nicht wahrhaben wollen, Weltmeister im Biertrinken! (Anm. d. Red.: wurde statistisch nachgewiesen.) Das belgische Bier ist erstklassig, das weiß auch Herr Direktor Holzhäuser aus München. Seine Marke ist ‚Star-Pils‘. — So, jetzt muß ich aber gehen. Erst mal ein Bier trinken —“ sprach Herr Sansens und verschwand.



Gedanken in der Weihnachtszeit

Schlagartig änderte sich das Bild. Nachdem uns die Offiziersfrau zu trinken gegeben hatte, kamen auch die anderen Frauen zu uns, und im Nu hatten sich lebhaftes Gespräche entwickelt. Man wollte mir nicht glauben, daß ich erst 24 Jahre sei. Mein Vollbart machte mich viel älter, und man dichtete mir drei bis vier Kinder an. Trüb lächelte ich dazu. Ich dachte wehmütig an meine Braut und daran, daß ich wohl niemals würde heiraten können, denn wie sollte ein gelähmter Mann zum Heiraten kommen. ... Ein altes Mütterchen kam zu mir und fragte, was Kassel für ein Dorf sei und ob es dort auch Häuser gäbe, wie in Provins. Man hätte ihr gesagt, daß dort die Boches in Erdlöchern wohnen. Trotz meiner traurigen Lage mußte ich innerlich lachen. Ich schilderte ihr Kassel so lebhaft, daß sie vergaß, ihren Mund zuzumachen. Und dann kam es heraus; sie hatte einen Enkel, der war in einem Gefangenenlager in Kassel. Ich schwor ihr hoch und heilig, daß es ihm dort sehr gut ginge. Das freute sie so, daß sie mir ein 2 Sous-Stück (10 Pfennig) schenkte. Ich beschloß, dieses Geldstück als Andenken aufzuheben und ließ es mir in meinen Brustbeutel stecken.

Wir wurden jetzt ins nahe gelegene Kloster transportiert und hier glaubten wir im Paradies zu sein. Weiße Betten, gutes Essen und aufmerksame ärztliche Pflege. Oft mußte ich noch an die Szene auf dem Bahnhof denken und besonders an das alte Mütterchen mit ihrer komischen Ansicht über Kassel.

So gingen die Tage dahin, und kurz vor dem Fest kam eine große Überraschung. Durch die freundliche Vermittlung des Arztes waren unsere Angehörigen schnell benachrichtigt worden und wir bekamen die erste Post. Briefe und Karten und ein Päckchen. Und dieses eine Päckchen war für mich und enthielt zur großen Freude des ganzen Saales ein künstliches Weihnachtsbäumchen mit kleinen Lichtern. Wir beschlossen, eine gemeinsame Feier im Saal zu veranstalten und uns dabei um dieses kleine Bäumchen zu gruppieren.

Der Heilige Abend kam, und wir waren recht aufgeregt, weil die Franzosen zwar unserer Bitte entsprechen wollten, uns während der Feier allein zu lassen, aber gar keine Eile zeigten, sich zurückzuziehen. Schließlich war es so weit. Der unvermeidliche Posten, der im Zimmer bleiben mußte, hatte sich bereit erklärt, die Betten zusammenzuschieben, daß alle gut das kleine Weihnachtsbäumchen sehen konnten. Der Franzose, ein Landwehmann,

war so von unserer Festesfreude angesteckt worden, daß er alles mit etwas geheimnisvollen Gebärden machte. Er zündete die Lichter an, und in Ermangelung eines Festprogrammes erzählte ich meinen Kameraden die Weihnachtsgeschichte aus dem Lucasevangelium: „und es begab sich zu der Zeit ...“ Diese Geschichte hatte nun eine merkwürdige Auswirkung. Als ich geendet hatte, blieb alles stumm und jeder hängte seinen Gedanken nach. Sicherlich waren alle in diesem Augenblick unter dem Christbaum in der Heimat bei ihren Lieben gewesen. Keiner schien zu bemerken, daß alles schwieg und in die verlöschenden Kerzen des kleinen Bäumchens sah. Unser Jüngster, ein Kriegsfreiwilliger von knapp achtzehn Jahren, rettete die Situation, indem er rasch und hell „Stille Nacht, Heilige Nacht“ anfang zu singen. Alles fiel sofort ein, und nach diesem Liede kamen all die anderen schönen Weihnachtslieder dran. Die Stimmung, die in diesen Melodien liegt, muß so eindringlich sein, daß dem alten französischen Landsturmmann die Tränen in den Bart rollten.

Eine außergewöhnliche Feier hat häufig auch außerge-

wöhnliche Begleitumstände. Wochenlang hatten wir nicht geraucht, weil es einfach nichts zu rauchen gab. Da entdeckte einer unserer Kameraden in einer Manteltasche zwei Zigaretten.

Diese beiden Zigaretten sehen — und schon war der Heißhunger entfacht. Aber was tun? Wir waren 48 Mann auf dem Saal. Nach langer Beratung kamen wir zu dem Ergebnis, daß zwei Zigaretten bei nicht zu starken Zügen ausreichen müßten, daß jeder einen Zug machen kann. Und so geschah es auch. Darüber kam plötzlich der Arzt ins Zimmer. Er wollte eigentlich noch an unserer Feier teilnehmen, aber es war schon zu spät. Dieses kameradschaftliche Einteilen der beiden Zigaretten beeindruckte ihn so, daß er sofort 48 Päckchen französischen Armeetabaks holen ließ und jedem ein „Nikolaus-Päckchen“ zuwarf. Selten hat eine so spontane Geste soviel Freude und Glück ausgelöst ...

Wenn ich an alle bisher erlebten Weihnachtstage zurückdenke, so muß ich immer wieder sagen, das eindrucksvollste und ereignisreichste Christfest war der Weihnachtsabend am 24. Dezember 1914.

Stolzenburg, München

Wann bekomme ich vom Finanzamt etwas raus?

WAS JEDER VOM LOHNSTEUER-JAHRESAUSGLEICH WISSEN MUSS

Manche Arbeitnehmer haben im Laufe des Jahres insgesamt eine höhere Lohnsteuer entrichtet, als sie sich für den zusammengerechneten Jahreslohn bei Anwendung der Jahreslohnsteuertabelle ergibt.

Dies ist besonders dann der Fall, wenn der Angestellte oder Arbeiter das Jahr über keinen gleichbleibenden Arbeitslohn bezogen hat oder wenn hinsichtlich des steuerfreien Betrages oder der Steuerklasse im Laufe des Jahres eine Änderung eingetreten ist.

In den meisten Fällen wird der Lohnsteuerjahresausgleich vom Lohnbüro des Betriebes durchgeführt. Es wird dann entweder im letzten Lohn- oder Gehaltszahlungsabschnitt oder zu Beginn des neuen Jahres soviel an Lohnsteuer weniger abgezogen, als im Laufe des Jahres durch wöchentlichen oder monatlichen Lohnsteuerabzug insgesamt zu viel einbehalten worden ist.

Für die Durchführung des Lohnsteuer-Jahresausgleichs ist jedoch in einer Reihe von Fällen nicht das Lohnbüro, sondern das Finanzamt zuständig. Mit den drei wichtigsten Fällen wollen wir uns im folgenden befassen: Die Zuständigkeit des Finanzamts ist gegeben:

1. wenn der Arbeitnehmer nicht während des ganzen Jahres ununterbrochen in einem Dienstverhältnis gestanden hat oder am 31.12.1953 dem Betrieb nicht mehr angehört;
2. wenn der Arbeitnehmer nachträglich für das Jahr 1953 Werbungskosten, Sonderausgaben, Aufwendungen für außergewöhnliche Belastung oder steuerfreie Beträge für Flüchtlinge, Vertriebene, Späheimkehrer und Totalgeschädigte geltend macht, die nicht bereits durch Eintragung eines steuerfreien Betrages auf der Lohnsteuerkarte 1953 berücksichtigt worden sind;
3. wenn nicht während des ganzen Jahres die gleiche Steuerklasse zugrunde zu legen war (z. B. wegen Eheschließung, Geburt eines Kindes usw.).

Über die Möglichkeiten der Berücksichtigung bestimmter Ausgaben als Werbungskosten oder Sonderausgaben und über die für bestimmte Gruppen von Arbeitnehmern gewährten Freibeträge haben wir bereits in unserer Steuer-

ecke in Heft 1 berichtet. Wer damals festgestellt hat, daß er im Jahre 1953 seine steuerlichen Möglichkeiten durch Eintragung eines entsprechenden Freibetrages in die Lohnsteuerkarte nicht oder nicht voll ausgenutzt hatte, kann nun über den Lohnsteuer-Jahresausgleich die zuviel einbehaltene Lohnsteuer wieder zurückbekommen.

Ein Antrag auf Lohnsteuer-Jahresausgleich ist ferner in denjenigen Fällen zu stellen, in denen die Eintragung der Steuerklasse auf der Lohnsteuerkarte 1953 nach dem 1. Januar 1953 geändert worden ist und die Voraussetzung der für den Arbeitnehmer günstigeren Steuerklasse mindestens vier Monate im Kalenderjahr 1953 bestanden haben. Selbst wenn die Änderung der Steuerklasse rechtzeitig in die Lohnsteuerkarte eingetragen und für die folgenden Lohnzahlungszeiträume die günstigere Steuerklasse zugrunde gelegt wurde, ist der Lohnsteuer-Jahresausgleich von Vorteil, weil dann die günstigere Steuerklasse für das ganze Jahr 1953 angesetzt wird. Hat sich dagegen die Steuerklasse oder Zahl der zu berücksichtigenden Kinder im Laufe des Kalenderjahres zu ungunsten des Arbeitnehmers geändert, dann bleibt es bei der ursprünglichen Eintragung auf der Lohnsteuerkarte und ein Antrag auf Lohnsteuer-Jahresausgleich ist weder notwendig noch zweckmäßig.

Die Anträge auf Lohnsteuer-Jahresausgleich sind auf besonderen Formblättern zu stellen, die auf dem Lohnbüro erhältlich sind. Dem Antrag ist die Lohnsteuerkarte 1953 beizufügen, die dem Betriebsangehörigen für diesen Zweck ausgehändigt wird. Der genaue Termin für die Einlieferung der Anträge beim Finanzamt wird noch bekanntgegeben (Termin wahrscheinlich erst im Mai 1954). Es ist daher in jedem Fall genügend Zeit vorhanden, um den Antrag sorgfältig vorbereiten zu können und alle nötigen Unterlagen zu beschaffen. Als solche kommen in Betracht: Beglaubigte Abschriften von Bescheiden über Kriegsbeschädigtenrenten, Totalfliegerschäden, Flüchtlingsausweise, Quittungen über Krankheitskosten, über Unterhalt bedürftiger Angehöriger mit Bescheinigungen der Fürsorgebehörden über die Einkommenslosigkeit der Unterstützten, Heirats- und Geburtsurkunden usw.

Wirtschaftsprüfer Dr. Markmiller, München



Wenn ich mir in diesen Weihnachtstagen abends, sobald alle im Haus zu Bett liegen, bei einem köstlichen Bratpfappel überlege, welche Überraschungen ich meinen Lieben zum Christfest bereiten könnte, dann komme ich zuweilen ins Träumen und denke an meine Kindheitstage zurück. Ich sehe noch heute das entsetzte Gesicht meiner lieben Mutter, als ich, ein Junge von vier bis fünf Jahren, kurz vor dem Fest mitten in der Nacht weinend ins Eßzimmer kam: ich hatte solche Ohrschmerzen. Fast schlagartig waren sie weg, als ich mit einem Blick die herrliche Krippe entdeckte, die meine Eltern gerade zusammenstellten. Ach, es nutzte ja gar nichts, daß mein Vater geistesgegenwärtig ein Tuch darüberdeckte, meine Mutter sich davorstellte, mich an ihre Brust drückte und gut zuredete, brav wieder ins Bett zu gehen — ich hatte doch alles gesehen!

... Oder wie ich eine Tracht Prügel bekam, weil ich beim heimlichen Herunternehmen von Naschwerk den ganzen Weihnachtsbaum umriß und heulend darunter lag. Viele nette kleine Episoden könnte ich da erzählen, aber sie verblissen alle vor dem Heiligen Abend 1914. Es begann im Oktober. In der Marneschlacht war ich leicht verwundet worden und kam als „alter Mann“ —

wer gedient hat, der weiß, was das bedeutet — zum Regiment 203, eins von den freiwilligen Studenten-Regimentern. Beim Sturm auf Dixmuiden am 20./21. Oktober 1914 wurde ich schwer verwundet. Ein Schuß in Schulterhöhe quer durch den Körper hatte die Wirbelsäule gestreift und damit trat eine Lähmung des ganzen Körpers ein. Nur die Finger konnte ich mit Anstrengung bewegen. So kam ich in belgische Gefangenschaft. Mit mir wurden noch der Hauptmann und drei Kameraden, alle schwer verwundet, gefangen genommen. Das war der kümmerliche Rest unserer ganzen Kompanie. Der Hauptmann starb schon auf dem Verbandsplatz. Wir vier anderen kamen nach Calais und von dort mit dem Lazarettzug nach Provins, einem kleinen Ort, südöstlich von Paris. Hier wurde ein Teil der Verwundeten eingeladen. Dazu gehörten auch ich und meine drei Kompaniekameraden. Diejenigen, die sitzen oder gehen konnten, kampierten vor dem Bahnhofsgelände auf dem Boden. Die schweren Verwundeten, etwa 20 bis 25, wurden auf Bahren in das sogenannte Fürstenzimmer getragen. Hier lagen nun Franzosen, Neger und Deutsche nebeneinander.

Die Ankunft des Lazarettzuges hatte sich schnell im Ort herumgesprochen und die Leute kamen, um Erfrischungen zu bringen. Es waren fast ausschließlich Frauen.

Wir Deutschen aber wurden von keinem irgendwie beachtet oder auch nur eines Blickes gewürdigt.

Was wurden da alles für herrliche Dinge verteilt: Weißbrot und Fleisch und Kuchen und Schokolade und Zigaretten und Wein. Wir hatten acht Tage nur von trockenem Brot und Wasser gelebt. Und hier mußten wir stumm zusehen, wie die Neger in das Brot oder die Schokolade bisßen und dann den Rest auf den Boden warfen. Wie sie einen Zug von der Zigarette nahmen und sie dann fortwarfen. Und wir wären so dankbar dafür gewesen. — Jetzt kam die Frau des Bahnhofsoffiziers und bot den Poilus Sekt an. Ihr Mann kam hinzu. Mit einem Blick auf uns fragte sie ihn, ob sie uns auch geben dürfte. Er sah zu uns her und nickte dann. Schnell verließ er, als ob er sich seiner Güte schämen müßte, das Zimmer.



Das Geheimnis der Rautalm

ERHOLUNGSSTÄTTE DER SÜDBREMSE IN DEN BERGEN

Es gibt ein Zauberwort unter den Angehörigen der Südbremse. Es hat sieben Buchstaben und lautet „RAUTALM“. Fragen Sie jemanden: „Waren Sie schon einmal auf der Rautalm?“ dann hellt ein Lächeln das Gesicht des Angesprochenen auf ... und Sie haben die Antwort auf Ihre Frage.

Aber all denen, die noch nicht auf der Rautalm gewesen sein konnten oder noch nicht von ihr gehört haben, wollen wir erzählen, um was es sich hier überhaupt handelt:

Im Jahre 1924 faßte die Direktion der Südbremse den Entschluß, eine kleine Hütte in den Bergen zu errichten, um so über eine Erholungsstätte, insbesondere für die Lehrlinge, zu verfügen. Es galt nun, einen geeigneten Platz ausfindig zu machen: er sollte jedoch einsam liegen, nicht zu hoch und doch nicht im Tal, und Wasser sollte auch in der Nähe sein. Nach dem bewährten Grundsatz „In schwierigen Lagen Herrn Ass'n fragen“ wurde besagter Herr Ass'n als alter Bergfreund und Kenner der Umgebung auf die Suche nach einem Plätzchen geschickt. Und es dauerte nicht lange, da hatte er es auch gefunden: es lag im Bezirk Jachenau, war sehr einsam, 1284 m hoch gelegen mit einer Quelle, die munter vorbeisprudelte. Sogar ein altes Steinfundament fand man vor und verwitterte Balken — Überreste einer 200 Jahre alten Almhütte.

Genau am 15. Juli 1924 beim Sonnenaufgang wurde der erste Baum gefällt, und zwei Monate später lauschten Rehe und Gamsen in den großen Wäldern verängstigt dem Lärm, den der Wind von der Rautalm zu ihnen herübertrug — sie konnten nicht wissen, daß dort ganz zünftig Einweihung gefeiert wurde!

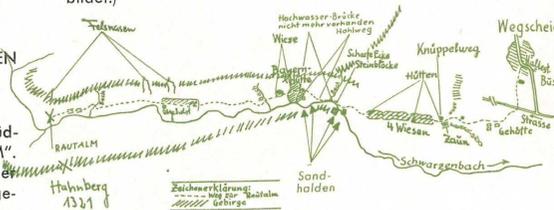
Das ist nun fast 30 Jahre her, und nachdem nahezu 10 000 unternehmungslustige Bremser ein Wochenende oder den Urlaub dort verlebten, beschloß die Schriftleitung an einem sonnigen Tag im Spätherbst, zwei Tage der Ruhe und Beschaulichkeit auf der Rautalm zu verbringen. Und hier ist der Bericht:

Es war gegen 11 Uhr, als eine Gruppe von Bergsteigern den Bus in Wegscheid verließ. Unter den cordbehosten, zünftigen Kraxlern, deren wollbestrumpfte Füße in klobigen Bergschuhen steckten und deren Rücken sich unter der Last umfangreicher Rucksäcke bogen, fiel ein städtisch gekleidetes Paar auf: sie trug eine elegante dreiviertel lange Jacke und er einen modischen Duffel-Coat. Sie trug außerdem eine Reisetasche in der Hand und er im Munde eine sportliche Tabakspfeife.

Dieses Paar hatte die löbliche Absicht, der berühmten Hütte der Südbremse, der Rautalm, einen Besuch abzustatten, um dort die einfachen Freuden eines Hüttenidylls zu genießen ...

Unser junges Paar, das der Zivilisation der Großstadt entflohen war, um ein Wochenende am Busen der Natur zu verbringen, schritt wacker aus. Zuerst einmal ins nahe Wirtshaus, zum Mittagessen. Denn mit nüchternem Magen kann man keine Gipfel stürmen.

Nach vollzogenem Mahl, das aus dem zähen Fleisch eines uralten Wegscheider Ochsen bestand, trat man in bester körperlicher Verfassung den Marsch in die Bergwildnis an. (Da es sich bei den beiden um „Zuagroaste“ aus Preußen handelte, hatte ein hilfreicher Kollege eine Karte höchst kunstfertig mit der Hand gezeichnet. Diese erwies sich als außerordentlich aufschlußreich und sei der besseren Orientierung halber im Original hier abgebildet.)



Da war fast jeder markante Punkt genau eingezeichnet ... eine Brücke, die überschritten werden mußte, ein Gatter, durch das man nicht schreiten durfte, etliche Heustadel, die man links liegen lassen und Felsblöcke, über die man unbedingt stolpern mußte ... Das Ziel war also einfach nicht zu verfehlen!

Mit einem frischen Lied auf den Lippen („Nanga Parbat, Schicksalsberg — Berg, du Riese, Mensch, du Zwerg ...“) gings also zuerst einmal über eine Brücke und mehrere Wiesen, die auf der Karte eingezeichnet waren. Diese Wiesen waren sehr saftig, alldieweil die Wegscheider sie reichlich mit Kuhdünger versehen hatten. Hier wurden die feinen Halbschuhe zum ersten Male arg beschmutzt... Doch Bergsteiger scherzen sich nicht um solche Kleinigkeiten — ihr Blick ist auf die Gipfel gerichtet!

Und tatsächlich, langsam gings nun immer höher und höher. Zuerst allmählich, schließlich aber nahezu senkrecht. „Hoffentlich stimmt der Weg auch“, meinte der nun schon heftig schwitzende und schnaufende Begleiter und streifte seine Wandersfrau mit einem mißtrauischen Blick. „Aber natürlich“, meinte diese zuversichtlich, nach der Karte kann man sich überhaupt nicht verlaufen, die ist idiotensicher!“

Nachdem man nun so ein braves Stündchen bergan geklimmt war, traf man auf zwei Holzhacker. „Nach der Rautalm wollen'S? Aber dann san'S ganz falsch. Da müssen'S den ganzen Weg wieder zurück.“ Also gings wieder zum Ausgangspunkt der Wanderung zurück. Was tats, daß man anderthalb Stunden verloren hatte — noch stand ja die Sonne hoch am Himmel. Von nun an aber achteten sie noch sorgsamer auf die Route. Wie gut, daß sie im Besitze einer genauen Karte waren, denn kein einziger Wegweiser, kein noch so kleines Markierungszeichen stand am Wege ... Übrigens konnte von einem Weg überhaupt keine Rede sein, denn laut Karte ging es quer über die Wiesen. Und diese Bergwiesen hatten es in sich. Alle Augenblicke blieben die wackeren Wanderer mit den Schuhen in einem Sumpffloch stecken.

So verging Stunde um Stunde. Es wurde vier Uhr — aber noch immer kam die Hütte nicht in Sicht. Die Sonne sah mitleidig auf die beiden, die unverdrossen einen Berg nach

dem anderen angingen — ganz wie es die Karte befahl. Drei Stündchen sollte der Spaziergang zur Rautalm dauern — so erzählten gute Menschen im Werk ... Sollten sich die Wanderer am Ende gar verlaufen haben? Sie waren doch über Brücken und Wiesen gegangen, hatten Gatter vermieden und Felsblöcke liegen gelassen — aber es gab eben in dieser Gegend sehr viele Brücken, Wiesen, Gatter und Felsblöcke! Leider kam ihnen die Erleuchtung erst am nächsten Tage ...

Die Sonne tauchte hinter den Gipfeln unter, und plötzlich kroch die Kälte ins Gebein. Der Weg führte immer weiter nach oben. Sollten sie lieber doch umkehren? Sie entschlossen sich zum Weitergehen, denn die Bewegung in der frischen wüchigen Bergluft tat ihnen unendlich gut. Jedoch der Berg wollte kein Ende nehmen, und die Gegend wurde immer karger und unwirtlicher. Umgestürzte Baumrüssel und Felsblöcke versperrten den Weg. Hirsche rührten unheimlich im Unterholz und Totenvögel schrien geisterhaft. Alle Augenblicke trat man in Pfützen, die mit einer trügerischen, dünnen Eisschicht bezogen waren. Der Wald stand schwarz und stumm und wurde mit zunehmender Dunkelheit immer drohender und abweisender ...

Kurze Zigarettenpause — die Uhr zeigte nun fünf. Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren, wollte man nicht zwischen den Höhlen der Murmeltiere im Freien kempieren. Die Wanderer mußten bestrebt sein, einen freien Gipfel zu erreichen, um von dort eine — hoffentlich irgendwo in der Nähe befindliche — Hütte anzuvizieren. Gedacht — getan. Mit Ächzen und Stöhnen gings nun weiter hinauf. Die Luft wurde immer dünner, der Wald spärlicher und der Schnee reichlicher. Er füllte die Schuhe und kühlte die Füße. Die Sache begann unangenehm zu werden, sintermalen nun auch keine noch so leise Andeutung eines Fußpfades mehr zu sehen war. Alle Augenblicke glitt jemand aus und schlug in den Schnee, was — wie man sich wohl vorstellen kann — nicht sonderlich zur Hebung der Laune beitrug. Inzwischen hatte sich auch ein eisiger Wind aufgemacht, der die Haare zerzauste und die Schweißperlen trocknete.

Endlich, nach stundenlangem Umherirren, wurde die Beharrlichkeit der wackeren Bergsteiger belohnt. Plötzlich schimmerte ein Licht durch die Bäume. Es war, wie sich später herausstellte, die Petroleumlampe der Quenger Alm auf dem 1450 m hohen Brauneckmassiv.

Die brave Wirtin dorten war baß erstaunt, als gegen 19 Uhr zwei todmüde Wanderer an ihre Tür klopfen und um Nachtsyl baten. Bei einem vorsorglich mitgebrachten Fläschlein Enzian, das, im Gegensatz zu den in Folge dauernder Stürze zu Rührer gewordenen Eiern in der Tragetasche die Strapazen heil überstanden hatte, wurde auf die Bezwingung des Gipfels angestoßen ...

PRODUKTIVITÄT KEIN ALLEINIGES UNTERNEHMERPROBLEM

„Die Förderung der Produktivität eines Unternehmens ist nicht allein ein wirtschaftliches Zweckstreben an sich, sondern eine Voraussetzung für die Hebung der Lebensbedingungen auch der Beschäftigten.“

Um einen höheren Lebensstandard zu erreichen und unsere wirtschaftliche Unabhängigkeit als Nation zu sichern, müssen viele alte Vorstellungen im Licht der Erfordernisse des Tages revidiert werden. Die Möglichkeiten der Zukunft müssen wichtiger sein als die

Erinnerung an die Vergangenheit. — Die Steigerung der Produktivität ist nicht nur ein anderer Name für mehr Arbeit. Sie geht weit darüber hinaus und entspringt einer Geisteshaltung, die anerkennt, daß die Einführung neuer Methoden und technischer Verfahren den menschlichen Aufwand für Ernährung, Kleidung und Wohnung um ein Vielfaches ergiebiger macht. Hohe Löhne und die volle Nutzung der besten technischen Verfahren hängen so eng zusammen wie die zwei

Seiten einer Medaille. Deshalb kann die technische Leistungsfähigkeit nicht länger mehr nur ein Problem des Unternehmers allein sein.

Die betriebliche Harmonie in diesem Leistungsstreben von Unternehmer- und Arbeiterseite her ist die beste Sicherung auch des Arbeitsfriedens unter den Sozialpartnern.“

(Aus einer Rede des Generalsekretärs der Englischen Eisen- und Stahlarbeiter-Gewerkschaft Lincoln Evans)

Berufsförderung

DURCH ABEND-AKADEMIEEN
UND VOLKSHOCHSCHULEN

Ausgezeichnete berufsfördernde Lehrgänge, Kurse und Arbeitsgemeinschaften stehen als Veranstaltungen der Abendakademien und Volkshochschulen zur Verfügung. Jeder Belegschaftsangehörige sollte sie nützen. Zum Lernen ist schließlich niemand zu alt. Wer mehr lernt, weiß mehr, wer mehr weiß, kann mehr leisten, und wer mehr leistet, kommt im Beruf weiter.

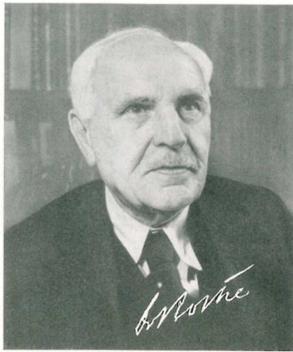
In den Abendkursen gibt es Möglichkeiten, die Reifeprüfung nachzuholen. Sprachen, Allgemeinbildendes und Technisches werden dem Lernenden in gut gegliederten Kursen nahegebracht. In der kaufmännischen Abteilung werden die selbstverständlich zu beherrschenden kaufmännischen Fertigkeiten gelehrt. Wirtschaftsrechnen und Buchführung werden für die praktische Anwendbarkeit im Beruf gelehrt; das kaufmännische Berufswissen erweitert sich von Abend zu Abend. Man hört auch über Recht im Alltag, über Grundsätzliches der Volks- und Betriebswirtschaftslehre, und überhaupt bietet die Staffelfür den Anfänger und den Fortgeschrittenen jedem Strebsamen alles Notwendige, um Wissens- und Bildungslücken durch Fleiß und Anteilnahme auszufüllen.

Für unsere Betriebe ist es wichtig, daß die Technik nicht zu kurz kommt. Da gibt es mathematische und naturwissenschaftliche Lehrgänge, Kurse für die Elektropraxis, für technisches Rechnen, Zeichen und Messen, Arbeitsgemeinschaften für Maschinenbau, in denen die praktischen Fragen des betrieblichen Alltags von der grundsätzlichen Seite des theoretischen Zusammenhangs aller Dinge beleuchtet werden.

Schließlich bieten die Abendakademien und die Volkshochschulen auch Vorträge und Kurse zur Erweiterung unseres Allgemeinwissens.

Wir empfehlen die Teilnahme an den Abendkursen und sind davon überzeugt, daß hier das Mitmachen bald eine tiefe innere Befriedigung für jeden bedeuten wird. JHB, Mannheim

UNSER AUFSICHTSRAT



Dr. FRIEDRICH ROTHE
80 JAHRE

Am 18. Oktober vollendete Herr Dr. Friedrich Rothe, der die Stellungen des Vorsitzers bzw. stellvertretenden Vorsitzers unserer Konzern-Gesellschaften seit langen Jahren bekleidet, sein 80. Lebensjahr.

In unvorstellbarer Frische leitet er noch immer die verschiedenen Aufsichtsrats-sitzungen und Generalversammlungen wie in vielen vergangenen Jahren seiner Zugehörigkeit zu den Organen der Gesellschaften.

Vorstand und Belegschaft sprechen ihm auch auf diesem Wege ihren Glückwunsch aus und hoffen, daß Herr Dr. Rothe noch viele Jahre lang sich seiner Rüstigkeit und Schaffenskraft erfreuen kann und der wertvolle Berater bleibt, der er immer gewesen ist.

Direktor Philipp Frank, geboren am 19. August 1894 in Bad Dürkheim, gehört seit über 40 Jahren dem Konzern der Deutschen Bank an. Er war während dieser Zeit ausschließlich im süddeutschen Raum tätig und wurde im Jahre 1922 Mitglied der Direktion der Kopfstelle in Mannheim. In langen Jahren fand er Gelegenheit, sich auf allen Gebieten, die im Bereich der Tätigkeit einer Bank liegen, für den verantwortungsvollen Posten, den er heute einnimmt, vorzubereiten. Mit der Gründung der Süddeutschen Bank, dem Nachfolgeinstitut der ehemaligen Deutschen Bank, wurde Herr Philipp Frank Generalbevollmächtigter und übernahm als solcher eine Anzahl von Aufsichtsratsposten führender Industrie-Unternehmen. So wurde Herr Frank auch von der Generalversammlung der Motoren-Werke Mannheim A.G. gebeten, den Vorsitz des Aufsichtsrates zu übernehmen.

Dir. Fritz Gröning

Stellvertretendes Vorstandsmitglied der Rhein-Westf. Bank A.G. Düsseldorf. Am 28. 3. 1902 in Berlin geboren. Nach praktischer Arbeit im Maschinenbau war Herr Gröning für die Deutsche Bank in Berlin und Hamburg tätig. Der Zusammenbruch führte ihn von Hamburg in die Hauptverwaltung der Rhein-Westf. Bank, nach Düsseldorf. Als enger Mitarbeiter unseres im Juli verstorbenen Aufsichtsratsvorsitzers Direktor Wintermantel machte er sich schon frühzeitig mit den Belangen unserer Gesellschaft, der Knorr-Bremse A.G., bekannt, so daß er gern dem Ruf zum Vorsitz des Aufsichtsrates der Knorr-Bremse A.G. folgte.



Dir. Heinz Osterwind

Stellvertretendes Vorstandsmitglied der Süddeutschen Bank A.G. München. Geboren 28. 5. 1905 in Krefeld. Nach langjährigem Auslandsaufenthalt in verschiedenen Ländern wurde Herr Osterwind Leiter großer Industriewerke im Südsüdosten. Es folgte eine entwicklungsreiche Zeit. Bis zum Jahre 1945 war Herr Osterwind als Direktor der Deutschen Bank in Berlin und wechselte nach dem Zusammenbruch in die Nachfolgeinstitute der Deutschen Bank ins Rheinland und nach München über. Nach dem Tode des Herrn Direktor Compère übernahm er teilweise dessen Arbeitsgebiet, und so wurde er auch von uns gebeten, den Vorsitz des Aufsichtsrates der Süddeutschen Bremsen A.G. zu übernehmen.



Völlig unerwartet erlag am 13. Juni 1953 der Aufsichtsrats-Vorsitzer der Süddeutschen Bremsen A.G.

Herr Direktor Carl Joseph Compère

einem kurzen, schweren Leiden. Der Verstorbene gehörte seit 1946 dem Aufsichtsrat an — zunächst als stellvertretender Vorsitzter und seit 1951 als Vorsitzter. Seine umfassenden Kenntnisse auf wirtschaftlichem Gebiet waren gerade während der schweren Nachkriegsjahre für das Werk von besonderem Wert. Wir verlieren mit ihm einen treuen Freund, der uns durch viele Jahre erfolgreicher Tätigkeit selbstlos mit seinem Rat und seiner Güte zur Seite stand.

JUBILÄRE

UNSERER WERKE

MOTOREN-WERKE MANNHEIM AG.

SUDD. BREMSEN AG.

25 DIENST-JAHRE



WILHELM GOTZ
Packer
14. 12. 1953



KARL KUHNHAUSER
Kaufm. Angest.
26. 12. 1953



PAUL JOHANNES
Vorkalkulator
17. 12. 1953

Briefe an die Redaktion

In Heft 2 unserer Werkzeitschrift wurde von der Rheinfahrt einer Landratte unter dem blauen MWM-Wimpel berichtet. — Auf einem Mannheimer Boot hatte ich neulich auch eine Begegnung mit unserm braven Dieselmotor und möchte Ihnen davon erzählen:

Es war wieder einmal 4 Uhr geworden und ich, ein Lehrling im zweiten Jahr, schlenderte ein wenig müde zum Waschraum, um mich in Schale zu werfen. Heute abend wollte ich meinen Vetter Herbert aus dem Schwarzwald treffen zu einer Hafenundfahrt mit anschließendem Bummel durch Mannheim und Kinobesuch.

„Siehst Du das Boot dort, den ‚Lohengrin‘, Herbert? Mit dem fahren wir. Und am Bugmast den blauen Wimpel? Rat‘ mal, was das MWM darauf bedeutet!“ „Das hab‘ ich gerade vorhin am Werktor gelesen: Motoren-Werke Mannheim.“ „Sehr gut! Du hast also jetzt die Ehre, Herbert, mit einem Motor zu fahren, an dem ich vielleicht selbst gearbeitet habe!“ „Du willst wohl eher damit sagen: Wenn der Motor stehen bleibt, weißt Du, wer daran schuld ist!“ „Unverschämter Kerl!“

Wir nahmen am Oberdeck Platz. Es war windig und frisch. Mit einem großen Bogen ging's den Neckar abwärts, wobei die Maschine das Schiff leicht vibrieren ließ. Wegen des Hochwassers war es nicht sicher, ob wir unter der Brücke zum Binnenhafen durchkommen würden, hatte uns der Bootsführer gesagt. In langsamer

Fahrt hielten wir auf den Hafeneingang zu. Der Motor schlupperte wie ein Faß, das mit heißem Wasser geschwenkt wird. „Herrgott, das muß ich sehen!“ dachte ich, und während Herbert auf einer der Bänke des Bootsdecks stand, um zu sehen, ob es „oben langte“, lief ich die Decktreppe hinter, um den Motor zu beobachten. Die Türe zum Maschinenraum stand offen, und niemand war in der Nähe. Da stand die mir bekannte Dieselmachine!

Mittlerweile waren wir dicht an die Brücke herangekommen, und gleich mußte ein Gang eingeworfen werden. Der verfluchte Umsteuerkasten, an dem ich heute im Werk im Schweißmeines Angesichts „herumgekratzt“ hatte, sollte jetzt seine Schuldigkeit tun. Wie hatte der Partieführer gesagt? „Wenn du da nicht haargenau bist, dann läuft die Maschine in die falsche Richtung.“ — Ein leichtes Klicken, es ging rückwärts! Der „Lehrbu“ hatte also seinerzeit seine Sache nicht schlecht gemacht. Jetzt wurde wieder ausgekuppelt, Vorwärtsgang, eins, zwei —! Draußen rauschte das Wasser heftig, bis wir die Gegentritt überwunden hatten. Ich betrachtete die Maschine, deren Einzelteile mir in 2 Jahren so vertraut geworden waren! Ein kleines Ding, eigentlich, so ein Diesel, nicht größer als ein Geschirrschrank. Merkwürdig, wieviel leiser das Motorgeräusch war als im Werk!

Wellen und Bootsschwankungen be-

einflußten den Gang der Maschine in keiner Weise ...

Rechtzeitig fiel mir ein, daß ich Gastgeberpflichten hatte und eilte auf Deck, wo mich Herbert bereits vermisst hatte. Schön war es da oben und beinahe feierlich, als wir mit kühnem Schwung in den Rhein einfuhren. Der Bootsführer benutzte die Strömung des Flusses, um das Schiff mit gedrosseltem Motor um die Neckarspitze treiben zu lassen. Dann brummte die Maschine mit Vollgas auf und trieb uns rheinaufwärts. Schnell und flott. Was doch 1000 PS vermögen!

Als wir nach 1½stündiger Fahrt wieder anlegten, ließ ich alle Leute vorangehen und warf noch einmal einen Blick auf den Motor, der im Leerlauf leise hämmerte. Dabei konnte ich es nicht unterlassen, ihn anzufassen. Ich wollte doch sehen, wie heiß er geworden war. — In diesem Augenblick kam der Schiffsführer herein, um die Maschine abzustellen. „Was wollen Sie noch hier?“ fragte er mich barsch. „Wissen Sie“, antwortete ich ein wenig verlegen, „ich bin Fachmann und — —“ „Gar nichts sind Sie!“ wurde ich unterbrochen. „Sonst ließen Sie Ihre schmutzigen Finger von anderer Leute Sachen!“

Da hatte ich also wieder einen AUSTAUCHER weg. Und meine Finger ... die waren beim Anfassen des Motors tatsächlich schmutzig geworden!

Wolfgang Geller, Mannheim



Papis Vorweihnachtsfreude

(aus dem Buch „Der Bobak“ von E. L. Stolzenburg)

Der Weihnachtsmann geht durch den Wald
und schaut nach Weihnachtsbäumen.
Das liebe Weihnachtsfest kommt bald,
wo Menschen spiel'n und träumen.

Wo Papi nun zwei Monat schon,
wenn seine Kinder schlafen,
durch Hammerschlag und Laubfägen
die Nachbarhaft will strafen.

Bis drei, halbiere in der Früh
klopft er mit kleinen Schlägen
und gibt sich außerdem noch Müh,
die Küche zu zerfägen.

Zernagelt ist das Schrankbüfett,
am Küchentisch fehl'n schon zwei Ecken,
die Hände sind ein Lazarett
aus Leukoplast und blut'gen Flecken.

Der Hauswirt sprach die Künd'gung aus,
die Ehe liegt in Rauch und Trümmer;
doch Papi schmeißt sie alle raus
und fägt und klopft des Nachts nur schlimmer.

Tags wird die Küche zugesperrt,
petrotgekocht wird in der Diele.
Er baut hier eigens einen Herd:
Ätbest, ein Plättbrett und zwei Stühle.

Sie zanken sich und streiten sich,
die Kinder werd'n geschlagen.
Die Weihnachtszeit ist fürchterlich
fo vor den Feiertagen.

Am heil'gen Abend sind sie froh,
dann ruht das böse Streiten;
denn alle tun dann plötzlich fo,
als ob sie sich noch freuten.

Der Vater zeigt voll Stolz dem Sohn,
was er gebaut in all den Wochen,
und Klein=Marlechen darf zum Lohn
in selbst gebauter Küche kochen.

Die Turnhalle: Reck, Barren, Bock!
Die Ordensburg und die Garage!
Ein Leuchtturm! Werft mit Trockendock!
Ein Segelschiff mit Takelage!

Der Papi darf die Bastelein
den Kindern endlich zeigen;
doch diese woll'n sich gar nicht freu'n,
sie staunen nur und schweigen.

Sie dreh'n sich um und spielen dann
mit der Fünfgroschen-Limoufine
und mit dem Sechser=Hampelmann
und hau'n sich um die Äpfelfine.

Ein Weihnachtslied klingt durch den Raum
in Terzen und Oktaven,
und übermüdet unterm Baum
ist Papi eingeschlafen.

Er träumt von feinen Bastelein,
von feinen Steckenpferden
und wie sich seine Kinder freu'n,
wenn sie das sehen werden.

